

# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wisfen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Besth und Dfen, Sonnabend, 7. November.

89.



### U n s e r n.

(Beschluß.)

hier sind wir an der Aue," sagte Frau Heltmann, "welche wir heute besuchen. Kommen Sie mit uns in das Landhaus, welches dort zwischen den Bäumen hervorschimmert; der Besitzer wird sich ein Vergnügen daraus machen, Sie mit trockenen Kleidern zu versehen. Dann erzählen Sie uns beim Thee, wie es zugegangen ist, daß wir Sie wie einen Fisch aus dem Wasser gezogen haben." — Julius stammelte mehrmals Dankfugungen; das Landhaus ward erreicht, der Eigenthümer, ein wohlhabender Pächter, führte den Verunglückten in ein Zimmer, gab ihm reine Wäsche und gute, obgleich ländliche Kleider, und bald trat Julius, in einen respektablen Landwirth von ansehnendem Embonpoint verwandelt, zu den Damen in das untere Gemach. Diese nöthigten ihm zuerst einige Tassen heißen Thees auf und dann ließen sie sich die Geschichte des Abenteurers erzählen. — Julius hatte während des Umkleidens beschloffen, die Wahrheit einzugestehen, nur die Wahrheit konnte seine Fehler und begangenen Thorheiten sühnen. Mit möglichster Schonung u. Delikatesse begann er daher Alles, von dem Theaterabend in der Residenz an bis zu dem gegenwärtigen Augenblick vorzutragen; so sehr er sich aber auch bestrebte, seine Liebe zu Marien zu verbergen u. den Grund seiner lächerlichen Streiche in das Gewand jugendlichen Uebermuthes zu hüllen, es gelang ihm dennoch nicht ganz. Marie erröthete oft und verbarg ihr Antlitz im Tuche, als ob sie lache; Frau Heltmann lächelte,

schüttelte aber noch viel öfter den Kopf auf eine sehr mißbilligende Weise. — „Somit, meine Damen," schloß Julius seine Erzählung, „habe ich Ihnen die Geschichte der vier merkwürdigsten Tage meines Lebens wahr und ohne Ausschmückung erzählt. Sie bietet so viel des Lächerlichen, so viel des Vorwurfs, daß ich mich selbst leider nur zu sehr schelten und verdammen muß. Aber richten Sie mich nicht zu streng! Bedenken Sie, daß in den jugendlichen Köpfe eines phantasierreichen Mannes die Dinge oft ganz anders aussehn, wie in der Wirklichkeit. Bedenken Sie, daß es wenigstens ein wahres, heiliges Gefühl war, welches mich so viele Thorheiten begehen ließ, und verwerfen Sie mich nicht, stoßen Sie mich nicht von sich!" — „Aber, mein Herr," sagte Frau Heltmann, ihrer Tochter ein Zeichen gebend, „doch es ist Zeit, daß wir nach Hause zurückkehren. Wir werden Ihnen den Nachen wieder hierher zurücksenden, um auch Sie nach Worstadt zu bringen. Da Sie heute noch abreisen, so leben Sie wol und merken Sie sich die Lehre, daß man wol einmal thörichte Streiche machen kann, aber durch diese nicht Andre kompromittiren darf." — Julius stand da wie ein armer Sünder. Die Damen hingen die Tücher um, sie bereiteten sich zum Fortgehen. — „Sie vergeben mir also nicht, Sie lassen mich trostlos von Ihnen scheiden?" sagte der junge Mann mit bewegter Stimme. — „Gern sei Ihnen vergeben," erwiderte Frau Heltmann. „Reisen Sie mit Gott und vergessen Sie, was Sie hierher geführt." — „Das kann ich nicht," schrie Julius, „bei Gott, das kann ich nicht. Ich werde niemals vergessen, wem ich mein Leben verdanke. Und wenn Sie auch nicht erlauben, daß ich mich Ihnen in einem anderen Lichte als dem, in welchem ich Ihnen erschienen bin, zeigen darf, so sollen Sie dennoch erfahren, daß es kein Unwürdiger gewesen ist, der Ihnen jetzt so beschämt gegenüber steht. Gewiß, Julius

Wild ist zwar oft ein unbefonnener, aber niemals ein unwürdiger Mann gewesen. Gedenken Sie dieses Namens!“ — Fast erschreckt sahen sich die beiden Damen an. — „Julius Wild?“ fragte Frau Heltmann fast athemlos, „Julius? Ist es denn möglich? Sie, Sie sind Julius Wild, der Nefte meiner theuren Amalie?“ — „O, Sie kennen Tante Amalie?“ rief der junge Mann entzückt, „dann ist Alles gut. Dann können Sie mir nicht mehr zürnen, müssen mir vergeben!“ — Frau Heltmann betrachtete mit einer Thräne im Auge den Jüngling. „Ihre Mutter war meine Freundin, wie es Ihre Tante ist, Julius,“ sagte sie, „und ich habe Sie oft als Kind auf meinen Armen getragen. Und jetzt kommen mir Ihre Züge auch so bekannt, so längst gesehen vor, daß ich nicht mehr zweifeln kann. Welch' glücklicher Zufall! Warum aber, böser Mensch, haben Sie nicht früher Ihren Namen genannt? Doch jetzt keine Vorwürfe, keine Erörterungen mehr! Davon, daß Sie abreisen, lieber Julius, ist nicht mehr die Rede, Sie müssen nothwendig einige Tage bei uns bleiben, damit wir und unsere Freunde wieder gut machen können, was wir an Ihnen, Wildfang, verbrochen haben.“ — Wie gerne ließ er sich halten. Er bot Marien den Arm, und noch war das jenseitige Ufer nicht erreicht, da hatten sich die Beiden schon Vieles gesagt, bekannt, gestanden. Auch der Brief an die Tante kam zur Sprache; Marie zog ihn lächelnd aus dem Arbeitsbeutel. Julius hat um die Zurückgabe; das liebe Mädchen sagte aber: „Nein, nein, den behalte ich zum Andenken; er hat mir mehr gesagt, mehr Freude gemacht, als das schönste Gedicht.“

Wie erstaunten die Wörstädter, als der Ruheförder, Koffebändler mit dem Heltmann'schen Damen durch die Straßen ging, und zwar in Bauertracht! Wie verwunderte sich Papa Heltmann, als er seine Frau am Arme des Subskribentensammlers in das Zimmer treten sah und diesen als Freund der Familie vorgestellt bekam! Und wie große Augen machte Tante Amalie, als sie am sechsten Tage der Abreise ihres Nefsen folgenden Brief erhielt:

„Theure Tante! Ihr Julius ist seit gestern Abend der glücklichste Mensch in der Welt, wenn Sie ihm wieder Ihre Güte zuwenden. Marie Heltmann, deren Eltern Ihnen ja so nahe stehen, ist meine Braut, wenn Sie nur Ihre gütige Einwilligung dazu geben. O, versagen Sie mir nicht das große Glück, dieses lebenswürdige Mädchen aus Ihren Händen als Braut zu empfangen. Bei der Liebe, welche Sie für mich hegen, beschwöre ich Sie, fördern, beschirmen Sie mein Glück. Vergessen Sie, was Sie von mir verlangten; ich konnte es nimmermehr gewähren, denn schon glühte Marien's Bild in meinem Herzen. Ich

werde Sie, beste Tante, dennoch ewig lieben, Ihnen ewig dankbar sein — o, Sie können mich nicht kalt verstoßen wollen. Nein, beste Tante, Sie haben vergessen und verziehen, dessen bin ich gewiß. Segnen Sie denn unseren Bund, und vor Allem, schreiben Sie bald.“

Nichts aber kam der Miene gleich, mit welcher Julius noch an demselben Abend die durch den Expressen gekommene Antwort der Tante las:

„Närrischer Junge, was soll ich dir denn vergeben und vergessen? Daß du eben fortgelaufen bist, wie ich dir meiner Freundin Heltmann-Tochter zur Gattin vorschlagen wollte? Das ist mir jetzt schon recht, da du sie auch ohnehin bekommen hast, obgleich es wunderbar ist, wie ein liebes Mädchen an solch' einem Strudelkopf Gefallen finden kann. Von deinem kuriosen Briefe verstehe ich kein Wort weiter, als daß du glücklich bist, du mußt ihn mir verdolmetzen. Deshalb, und damit ich meine mütterliche Freude an euch haben kann, erwarte ich morgen frühe dich und deine Braut, nebst den Schwiegereltern. Gott segne dich — dich und sie! In Eile; die Feder schreibt so schlecht.“

„Der Gedanke an eine andere Absicht der Tante war doch von allen Thorheiten die größte, das sehe ich jetzt klar ein,“ sagte Julius, sich mit der Hand vor die Stirne schlagend. „Nein, wie man manchmal so befangen sein kann! Doch Gott sei Dank, Alles hat sich zur Zufriedenheit aufgeklärt! Und wem solch' ein Stern aufgeht, wie dort meine Marie, der glaubt nicht mehr an einen Unstern!“

### Korrespondenz.

Preßburg, (1. Nov.) Heute ist der erste Wintertag, zwar nur ein Grad Kälte nach dem Thermometer, aber doch ungewohnt und unangenehm, da das Holz ungemein hoch, auf 34 fl. gekommen; wenn das Holz so fort im Preise steigt, wird man's bald nach dem Gewicht verkaufen. Auch das Brod ist sehr klein und die Mundsemmeln zu 1 kr. sind nur ein Schatten von dem, was sie vor zwei Jahren waren. Allenthalben laufen günstige Berichte über die diesjährige Ernte ein und doch sind die Lebensmittel so hoch im Preise. Man erschöpft sich in Vermuthungen, woher das kommen mag, aber man will keinen entscheidenden Schritt thun, und so bleibt's immer beim Alten. Der freie Holzhandel oder die Freistellung des Gebäkes könnte vielleicht so manches gut machen. — In unserem Theater sieht man das Alles nicht, es ist jeden Abend fast überfüllt und Hr. Megerle macht sehr gute Geschäfte, und zwar bloß mit dem Schauspieler; die Posten zieht gar nicht, da

es an einer guten Lokalfängerin fehlt. Demois.  
Buchetmann ist viel zu schwach, um ein Publi-  
kum anzulocken. Auch wäre es erwünscht, wenn  
Dem. Unger in größeren Parthien beschäftigt  
würde, damit ihr die Gelegenheit geboten wäre,  
sich auszubilden, und es ist erquicklich, wenn  
ein junges Mädchen von einem jungen Mädchen  
dargestellt wird. Wol muß ich eingestehen, daß  
Mad. Grill nichts verdirbt, aber wenn sie in gar  
jugendlichen Rollen auftritt, so stört es zuwei-  
len die Illusion! — Hr. Doppler, Flötist von  
Pesth, ist jetzt Mitglied unseres Orchesters. Der-  
selbe hat sich in einem Konzertstücke hören las-  
sen und erntete vielen Beifall. — Auch Herr  
Boulet, unser jetziger Theatermaler, hat meh-  
rere Dekorationen für das Theater gemalt, die  
sehr schön u. effektiv ausgefallen sind. — Am  
3. d. M. wird Hr. Böck, der frühere Liebling  
des Publikums, neuerdings unsere Bühne be-  
treten. — Schließlich zeige ich Ihnen an, daß  
hier ein funkelneuer Referent mit Nichts dir  
Nichts aufgetaucht und ohne Sitte, ohne An-  
stand, ohne vielleicht etwas gelesen oder gese-  
hen zu haben, bloß aus eigenen Mitteln, im  
Raaber „Waterland“ eine Neuigkeitskrämerei  
angelegt. Nachdem er über die Angelegenheit  
der H. Megerle und Kleman gesprochen, und  
nach dem bekannten: „Le style c'est l'homme“  
zeigte, was er für ein Mensch ist, will er auch  
gehört haben, daß Hr. Megerle bei seiner  
Ankunft von Pesth ausposaunt hätte, daß er  
(Hr. Megerle) keine Kritik fürchte, da er den  
Hrn. Redakteur des Spiegels gewonnen; er will  
ferner gehört haben, daß der Hr. Redakteur  
des „Spiegels“ wirklich ein Referat bei Seite  
gelegt (!) er will ferner gehört haben, daß  
Hr. Megerle den gewöhnlichen Referenten des  
„Spiegels“ Hrn. W. gewonnen. Da dieser ge-  
schätzte nagelneue Rezensent so Vieles hört,  
was andere Menschen nicht gehört haben, so  
muß er auch ganz andere Ohren haben, als  
wir arme Menschenkinder, daher wir diesen Re-  
ferenten nicht weiter beirren und dieses Ohren-  
spiel der Natur ferner hören lassen wollen. W.

### Presß-Beitung.

\*\* Wenn wir es auch mit den ungarischen  
Wörterbüchern, leider, noch immer nicht bis  
zur Vollkommenheit gebracht haben, so kommen  
wir dennoch dem Ziele immer näher. So hat  
kürzlich die erste Lieferung eines neuen „Wör-  
terbuches“ von dem bekannten Linguisten J.  
Fogarasi die Presse verlassen, das alle bisher  
erschienenen Lexica, mit denen wir es genau  
verglichen, nicht nur hinsichtlich der Wörter-  
zahl, sondern auch was den inneren Gehalt,  
die passende Uebersetzung der Worte und die  
Beifügung der Idiatismen betrifft, weit über-

ragt. Das Werk erscheint in zwei Bänden, de-  
ren jeder aus drei Lieferungen (circa 1000 Sei-  
ten) besteht. Auch ist der Preis (jeder Band  
2 fl. C. M.) billig genug gestellt, um das Werk  
zu einem gemeinnützigen und auch minder Be-  
mittelten zugänglichen zu machen. Schließlich  
können wir nicht umhin auf die Thätigkeit un-  
seres wackeren Buchhändlers des Herrn G. Ge-  
ckenast, in dessen Verlag obgenanntes Werk er-  
schien, aufmerksam zu machen, um so mehr,  
da sich diese Thätigkeit auch und zwar größten-  
theils auf unsere Nationalliteratur erstreckt. 5.

\*\* Von den witzigen „Maksim und Schno-  
kes“ ist bei Hartleben und Altenburger das 3.  
und 4. Heft erschienen, das recht viele pikante  
und amüsante Artikel und als Daraufgabe die  
bekannte Polemik zwischen der Preßburger und  
Pesther Zeitung enthält. —

### Theater- und Musikzeitung.

München (29. Oktober). Fräulein Jenny  
Lind, welche gestern Abend die Agathe im „Frei-  
schütz“ sang, schien diesmal nicht günstig dis-  
ponirt zu sein, und nur die Arie: „Wie nahe  
mir der Schlummer“ war der einzige Glanzpunkt  
dieser Parthie. Wie wir hören, so war die ge-  
feierte Sängerin von einem leichten, jedoch vor-  
übergehenden Unwohlsein befallen, weshalb sie  
denn auch, wie wir ihrer so vielfach gerühmten  
Bescheidenheit willen zu glauben geneigt sind,  
als sie am Schlusse des zweiten Aktes gerufen  
wurde und der Vorhang schon aufgezogen war,  
nicht erschien. Uebrigens können wir nicht un-  
gerügt lassen, daß man diesen Umstand zu an-  
nonciren unterließ, was jedenfalls auf die Künst-  
lerin, welcher der gewohnte Beifall in dieser  
Rolle nicht zu Theil ward, ein ungünstiges Licht  
werfen mußte. Jenny Lind wird ihr großes Ta-  
lent, wie verlautet, zur Hilfe der abgebrannten  
Schleedorfer anwenden und zum Besten dersel-  
ben eine außerordentliche Vorstellung geben, wo-  
durch sie abermals einen schönen Beweis ihres  
Wohlthätigkeitsfinnes an den Tag legt. — Wie  
wir so eben hören, soll Hoffnung vorhanden  
sein, Fanny Espler hier binnen Kurzem in eini-  
gen Gastrollen auftreten zu sehen.

Breslau. Die Theaterkönigin Ch. v. Hagn  
ist todt — für die Bühne; es lebe ihre Schwe-  
ster Fel. Louise v. Hagn. Diese wollte erst Sän-  
gerin werden, beschränkte sich aber aus Mangel  
an Stimme, auf's Schauspiel und debutirt hier  
als neu engagirtes Mitglied in der Rolle der  
Königin von sechszehn Jahren. Man sieht, die  
jüngste Hagn hat es auf die Bühnen-Majestät  
der älteren verheiratheten abgesehen und erklärt  
sich von vorn herein, als deren Nachfolgerin.  
Von Talenten Gnaden? Darüber sind wir noch  
nicht im Klaren, obwol ein halbes Duzend Gn-

thustafte eben so viele Kränze warfen, so große und kolossale Kränze, daß, hätte einer das Talent getroffen, dasselbe ohne Zweifel erschlagen worden wäre. Der Witz darauf blieb nicht aus. Nach der Königin von 16 Jahren folgte die Vorstellung von: „Jurist und Bauer.“ Herr Wohlbrück, unser beliebter Komiker, findet am Boden eine Blume von der vorhergegangenen Bekränzung. Er hebt sie auf, beriecht sie und sagt dann mit dem pfliffigen Gesichte seines Humors: „Hi fi! Ein Gänseblümchen!“ Sprachs u. niederte und ein donnernder Applaus des Publikums antwortete: „Prosit! So wird den Königinnen hier mitgespielt: solche Theater-Majestäts-Beleidigungen müssen sie sich von dem Hofnarren des Publikums, vom Komiker durch die Blume sagen lassen — durch das Gänseblümchen!“

\* Vor einigen Tagen starb, auf einer Reise zu ihrer Tochter begriffen, die pensionirte Hofschauspielerin Madame Schröck, früher Madame Fleck, welche 50 Jahre hindurch an der Berliner Hofbühne gewirkt und vor etwa drei Jahren das hierauf bezügliche Jubelfest gefeiert hatte. Namentlich in der Zeit, in welcher sie mit dem berühmten Schauspieler Fleck verheirathet war, gehörte sie zu den ersten Bühnenkünstlerinnen Deutschlands.

\* Dem. Rachel ist am 24. Oktob. zum ersten Male wieder als Phädra im Theatre français aufgetreten und mit dem größten Enthusiasmus empfangen worden.

### Mignon - Zeitung.

London. Die bedeutendste Eisenbahngesellschaft Englands und der ganzen Welt ist die, welche vor Kurzem durch Verschmelzung der London-Birmingham-, der Grand-Junktion-, der Liverpool-Manchester- und der Manchester-Birmingham-Kompagnie entstanden ist und ein Gesamtkapital von 17,242,310 Pfund Sterling (206,907,720 fl.) besitzt. Die vereinigte Bahn führt jetzt den Namen „London and Nord-We stern-Bahn“, hat eine Gesamtlänge von 351 englischen oder 76 deutschen Meilen und besteht gegenwärtig (ohne die erst im Bau begriffenen Zweigbahnen) aus folgenden Theilen: 1) London-Birmingham 112½ engl. Meilen; 2) Zweigbahnen derselben nach Nylesbury 7 Meil., nach Northampton und Peterborough 47½ Meilen, nach Warwick u. Leamington 9 M.; 3) Grand-Junktion-Bahn von Birmingham nach Newton zwischen Liverpool und Manchester 82½ Meil.; 4) Zweigbahn der vorigen von Crewe nach Chester 21 M.; 5) Manchester-Birmingham-Bahn von Crewe nach Manchester 31½ M.; 6) Zweigbahn der vorigen nach Macclesfield 9 Meilen; 7) Liverpool-Manchester 31 Meilen. Die Betriebs-Einnahme auf diesen vereinigten Bahnen

betrug im ersten Halbjahr d. J. 981,417 Pfund Sterling oder 11,777,004 fl., u. zwar 611,617 Pfd. St. für Personen, 261,578 Pfd. St. für Güter, 44,928 Pfd. St. für kleine Päkereien, 30,245 Pfd. St. für Vieh, 18,716 Pfd. St. für Pferde, Wagen etc.

Warschau. Ein merkwürdiger Prozeß, der 2 Jahre schwebte, ist jetzt von dem Kaiser selbst entschieden worden. Ein reicher russischer General verlobte sich mit der schönen Tochter eines polnischen Edelmanns bei Warschau und erhielt auch dessen Einwilligung zur Hochzeit. Zur Trauung erschien nur der Bräutigam mit 1 Kapitän und 2 Offizieren, Ersterer als Pope, Letztere als dessen Zeugen verkleidet, und er ließ sich von dieser Geistlichkeit mit seiner Braut trauben. Zwei Jahre später ward ihm die Frau zum Ueberdruß, er erklärte demnach, sie möge zu ihrem Vater zurückkehren, und eröffnete ihr ohne Weiteres die Täuschung. Die betrogene Frau hielt dieß anfangs für Scherz, allein ihr grausamer Mann beehrte sie bald von dem bitteren Ernst und stieß sie aus dem Hause. Der Vater klagte, verlor aber natürlich gegen den russischen General den Prozeß in allen Instanzen, bis jetzt das Urtheil an den Kaiser selbst kam und dieser entschied: „Da der General nicht wirklich mit seiner Frau getraut sei, so sei die Ehe ungültig; dafür jedoch, daß er die Frau auf eine schändliche Weise hintergangen, wurde er mit Verlust seines Gehalts und Amts entlassen, ohne je auf eine andere Anstellung Anspruch machen zu können. Sein ganzes Vermögen solle der betrogenen Frau zufallen und er selbst nie mehr heirathen.“ Der als Pope verkleidet gewesene Kapitän soll lebenslänglich Pope bleiben und die beiden Offiziere auf Lebenslang seine Zeugen mit geringem Gehalt.

Etwas von Allem. In England hat sich eine Continental and Oriental Transit-Compagny gebildet, deren Zweck ist, für die nach und aus Ostindien Reisenden die Gefahren und Unannehmlichkeiten der Seereise von Alexandria aus durch eine sichere, angenehme und zugleich belehrende Tour zu Lande zu ersetzen. Die Gesellschaft hat zu diesem Zweck Verträge mit den betreffenden Behörden und Beförderungsgesellschaften abgeschlossen. Reisende, die von dieser Gesellschaft befördert werden, sind der Unannehmlichkeit überhoben, bei jedem wechselnden Beförderungsmittel in Gasthöfen für Rechnungen, Trinkgelder und Hin- und Herschaffen der Effekten Einzahlungen zu leisten. Dem Verlust bei dem Wechsel der verschiedenen Geldsorten und der Uebervortheilung durch Unkenntniß der Sprache u. Sitten verschiedener Länder wird ebenfalls vorgehägt. Der Reisende bekommt auf dem Kompagnie-Bureau u. in allen Agen-

turen der Gesellschaft ein Reisebuch mit den darin befestigten Koupons für die von ihm bestimmte Reise. Diese Koupons sind für die ganze Reise in den Dampfschiff- und Eisenbahn-Bureaus gültig und werden bloß gegen die bezüglichen Dampfschiff- und Eisenbahn-Billets umgetauscht. Zu diesem großartigen Unternehmen sind auf allen angegebenen Routen die Hotels erster Klasse engagirt, für welche ebenfalls einzelne Koupons, für gutes Frühstück, Diner, Table d'hôte mit Wein, à la Carte mit Wein, und ein gut meublirtes Zimmer, alle Trinkgelde des Hauses eingerechnet, für so viele Tage, als der Reisende seine Reise auszuwehnen wünscht, in sein Reisebuch befestigt sind, welche für alle Hotels der Kompagnie gelten; der Eigentümer des Hotels ist auch verpflichtet, die Effekten des Reisenden franco hin u. her vom Stationsplatze zu liefern. Nach vollendeter Tour kann der Reisende alle ihm übrig gebliebenen Koupons im Kompagnie-Bureau oder bei irgend einer der Agenturen für den ursprünglich bezahlten Preis (mit Abzug von  $\frac{1}{2}$  Proz. Schreibgebühr) für bares Geld umtauschen. Die Leitung des Unternehmens für Deutschland besorgt Kapitän d'Ambly in Bingen, ein geborner Würtemberger, der früher in der britischen Legion in Spanien als Kavallerieoffizier diente.

\*\* Der englische Adel (nobility) zählt jetzt 26 Herzöge, 17 Marquis, 213 Earls, 78 Vicomtes und 231 Barone. Die Gentry besteht aus 500 englischen, 200 schottischen und 100 irischen Baronets. Ganz England hat 25 Ritter des Hosenband-Ordens (order of the garter) und gegen 400 Ritter des Bath-Ordens (order of the bath).

\*\* A. Dumas hat zu seiner Reise nach Spanien vom französischen Ministerium 7000 Frs. Reisegeld erhalten, indeß noch 60,000 Francs dazu aufgenommen, um als Berichterstatter des „Journal des Debats“ mit gehörigem Glanze aufzutreten zu können. Zu seiner Reisebedienung gehört auch ein Neger, welchem er zwei fantastische Anzüge, den einen von weißem Atlas mit Silber, den andern von Kaschemirshawls machen ließ. Es versteht sich von selbst, daß Hr. A. Dumas 60,000 Frs., welche er noch nebenbei auszugeben denkt, vollkommen ersetzt werden.

\*\* Zwanzig Departements in Frankreich haben durch Ueberschwemmungen gelitten; die Privatverluste sind unermesslich; die eröffneten Kredite sind bei weitem unzureichend, auch nur für die allerdringendste Noth. Die Subskription in den Bureaus der „Debats“ beläuft sich heute, 27. v. M. auf 26,612 Frank. — Es ist jedoch zu bemerken, daß darunter ein Posten von zwanzigtausend Francs begriffen ist, als so viel die Herren von Rothschild Gebrüder unterzeichnet

haben. — Es wird versichert, der König wolle für sich und seine Familie 400,000 Fr. für die Ueberschwemmten beitragen.

\*\* Paris hat in diesem Winter ohne die arbeitslosen Arbeiter — 116,000 unterstützungsbedürftige Arme.

\*\* Einem Hrn. F. C. Vogel in Frankfurt a. M. ist es gelungen, Lichtbilder auf Baumwollen-, Leinen- und Seidenzeuge zu Stande zu bringen. Hr. Vogel meint nun, daß bei manchen solcher Vorbereitungen dem Licht die Wirkungen zugeschrieben werden müssen, welche man bisher der Luft zuschrieb. Er glaubt ferner, daß sorgfältige Erforschung der Einwirkung des Lichtes auf die Farbstoffe der Färberei und Zeug-Druckerei manche Vortheile verschaffen könne.

\*\* Nach-Erfinder der Schießbaumwolle treten jetzt zu Duzenden auf, und nächst der Baumwolle hat man schon Hede, Flachs, Hobel- und Sägespäne zu Ersatzmitteln des Schießpulvers gemacht, wodurch das Erschießen viel wolfeiler werden soll. Geschwind dem Berthold Schwarz ein Denkmal, damit er nicht über Nacht aus der Geschichte gestolen u. in die Wüste der Vergessenheit gebracht wird!

\*\* In Gotha war kürzlich ein Dohse von sechs Fuß Höhe u. elf Fuß acht Zoll Länge aufgestellt, welcher sich darauf verstand, Cigarren zu rauchen und Bier zu trinken. Ein Riesenohs und dazu noch ein emanzipirter und zivilisirter! Für Zweck-Essen hat ihm die Natur schon die nöthige Ausbildung gegeben, denn ihm ist gewiß das Essen nur und nichts als Zweck.

\*\* Das Breslauer „Amtsblatt“ enthält eine Bekanntmachung der dortigen Regierungs-Behörde, wonach bei ferneren etwa vorkommenden Ausstellungen von Gewerb-Erzeugnissen die Genehmigung zur Verlosung grundsätzlich nicht erteilt werden soll, weil sich dergleichen Verlosungen nicht als zweckmäßig erwiesen hätten.

\*\* (Die Blaustrümpfe). In England werden die gelehrten Weiber scherzweise Blaustrümpfe genannt, wahrscheinlich wegen Vernachlässigung der Toilette, die man bei ihnen voraussetzt. Darauf anspielend, schrieb einmal Lord Byron in sein Tagebuch: „Morgen, Einladung zu einer Indigosoiree bei der blauen Miß \* \*. Soll ich gehen? Ach! Ich habe wenig Geschmak für die blauen Korubluen, für die schönen Geister in Unterirden; aber man muß artig sein.“

\*\* Für die Schießwolle hat man außer den Worten Kolloidin, Fulmin u. dgl. auch die Benennung Pelouine vorgeschlagen. Die Mode, Personennamen auf Entdeckungen und Erfindungen überzutragen, scheint ganz verwerflich. Das Ohr und der gute Geschmak wird gleicherweise dadurch beleidigt und leerer Namensschmeichelei

Thür und Thor geöffnet. Man ist besonders in Frankreich damit schnell bei der Hand; von da ist ja auch das barbarische Wort Daguerreotypie zu uns gekommen. Ja, wie verlautet, will man dort den neuesten Planeten Leverrier nennen. Wenn dieses kein Scherz ist, so ist damit Geschmacklosigkeit und Lohhuberei auf die höchste Spitze getrieben.

\*\* In der Gegend von Tulle (Frankreich) ist nach französischen Blättern bei Nachgrabungen auf dem Plage, wo die alte Stadt Tintignac stand, eine verschüttete römische Stadt entdeckt worden.

\*\* In London ist eine Schiffsladung echter peruvianischer Kartoffeln aus Lima angekommen, mit denen man theilweise den Anfang zu neuer Anpflanzung machen wird, da die Entartung der alten Kartoffeln dies dringend erfordert.

\*\* In der Londoner City ereignete sich vorige Woche folgender komische Vorfall: „Das 3. Infanterieregiment, nach der Farbe der Aufschläge das gelbe genannt, erhielt Befehl, nach Irland zu marschiren; und da der Weg durch die City führt, ließ der Oberst Hafny Dennis dem Lord-Major den Durchmarsch des Regiments ansagen. Dieser, welcher die Vorrechte der City behaupten wollte, dem Regimente aber keine bewaffnete Macht entgegenzustellen hatte, gab anheim, man möchte ihnen eine Heerde Ochsen von Smithfield, wo gerade Markt war, entgegen treiben. Als nun das Regiment eben über die Blakfriars Brücke debouchirt war, siehe, da befindet es sich im Angesicht der in Schlachtordnung aufgestellten Ochsen. Die fliegende Fahnen, das Trommeln und die kriegerische Musik machen die Heerde toll und mit vorgestreckten Hörnern rennen sie im Sturmschritt auf das Regiment los. Der Oberst kommandirt: „Fällt das Gewehr!“ Mehrere Ochsen fallen sehr schwer verwundet und getödtet, aber auch ganze Reihen Soldaten wurden niedergestreckt. Wir können keine Zahlenangaben über den beiderseitigen Verlust machen, da uns die offizielle Liste der Verwundeten und Todten noch nicht zu Gesicht gekommen.

\*\* In Paris greift eine malitiose Mode sehr um sich; die Gläubiger lassen nämlich Medaillen auf ihre Schuldner schlagen, ungefähr mit der Aufschrift: „Herr \* schuldet Herrn \* die Summe von . . . seit zehn Jahren.“ Diese Medaillen werden auf der Straße vertheilt.

\*\* Ein englisches Blatt berichtet von dem Projekt eines Hrn. de la Haye. Dasselbe besteht in nichts Geringerem, als in der Anlegung einer Eisenbahn auf dem Meeresgrunde. Ein ungeheures Eisen-Rohr soll hinunter gesenkt und durch Arbeiter in der Taucherglocke zusammen-

geschmiedet werden, um dann die Schienen für die Lokomotiven darin anzubringen; da die heftigsten Stürme nicht tiefer als zwanzig Fuß unter dem Meerespiegel empfunden werden, müsse das Rohr durch den Druck des Wassers in seiner Lage erhalten werden. Kürzerst sieht der Plan einem Puff ähnlich!

\*\* Staats-Handwerkstätten zur Beschäftigung von Proletariern, die ohne ihr Verschulden Brodlos geworden, werden jetzt an mehreren Punkten Frankreichs errichtet. Es soll durch dieselben dem Elend vorgebeugt werden, welches durch die, für den bevorstehenden Winter in Frankreich befürchtete Brod-Vertheuerung herbeigeführt werden könnte.

\*\* Der bekannte französische Archäolog, J. F. Ampère, der jetzt auf Staatskosten in Egypten reist, macht in Reisebriefen auf ein kostbares Hülfsmittel der reisenden Archäologen aufmerksam: auf einen gehörigen Vorrath von Papier zum Abklatschen. Mit einem Blatt Papier, einem Glas Wasser und einer Bürste mache man in wenig Minuten den Abdruck einer Inschrift oder eines Basreliefs; es sei dies eine Art tragbarer Typographie, die alles Abzeichnen weit übertreffe. Solches Papier und eine Camera lucida seien Hauptwerkzeuge zur genauen und leichten Wieder-Erzeugung aller Denkmale; das Daguerreotyp hingegen könne trotz seiner wunderbaren Schnelligkeit selten bequem gebraucht werden.

\*\* In Breslau ist vor einiger Zeit ein Menschenfreund, Herr J. G. Th. Claassen, gestorben, der über 124,000 Thaler zu wohlthätigen Zwecken vermacht hat. Unter Andern erhält jeder Dorfschullehrer des Breslauer Kreises 30 Thaler.

\*\* Herr Apotheker Dr. Walz in Speier berechnet, daß  $\frac{1}{8}$  Pfund Schießbaumwolle nach der Otto'schen Zubereitungsart auf 20 fr. GM. zu stehen kommt.

\*\* (Egyptischer Dünger.) In London sind aus Alexandria 3758 Körbe voll „Faubendünger“ angekommen, der dem Guano an Düngkraft nicht nachstehen soll.

\*\* Wenn in Jowa ein Dampfboot mit jungen Mädchen an Bord landet, so versammeln sich die Junggesellen haufenweise und fragen: „Haben Sie einen Mann, Fräulein? Wollen Sie einen Mann haben, Fräulein?“

### Willen und Bonbons.

† (Des Dorfzeitungsschreibers Benutzung der Schießbaumwolle.) Die Blachsenfinger, schreibt die Dorfzeitung, haben von dem Wollfak gelefen, auf dem der Lordmayor in London in sei-

Chienen für  
; da die  
anzig Fuß  
werden,  
s Wassers  
erst steht

Beschäfti-  
Werschul-  
an meh-  
Es soll  
t werden,  
den Win-  
Kheuerung

äolog, J.  
in Egyp-  
in kostba-  
ogen auf-  
rath von  
Blatt Ba-  
ürfte ma-  
uruk einer  
dies eine  
Abzeich-  
und eine  
r genau-  
er Denk-  
nne trotz  
bequem

in Men-  
gestor-  
wohlthä-  
Anderm  
er Krei-

weier be-  
lle nach  
fr. GM.

on sind  
hendün-  
Düng-

it jun-  
annmeIn  
fragen:  
Wollen

ing der  
schreibt  
ik gele-  
in sei-

ner Schulzenwürde sitzt. Sie wünschen sich für ihren Schulzen auch einen, aber von der neuen Baumwolle und ein Bündel Holz daneben! — Der Bürgermeister scheint das Pulver nicht erfunden zu haben.

† Ehedem sagten wenigstens Kinder u. Narren die Wahrheit; heutzutage hält sich jedes Kind für einen Mann und jeder Narr für weise, — darum bekümmert man die Wahrheit jetzt gar nicht mehr zu hören! 5.

† Warum rühmt ein gewisses Blatt so oft seine Unparteilichkeit? Weil es wol selbst einsteht, wie schwer daran zu glauben ist? 5.

† Ein hiesiges Blatt steht endlich ein, wie gering sein Vorrath an Witz ist; so will es denn mit einer Klappe zwei Fliegen schlagen. Es spricht von einem breiten Journale diesseits und von einem schmalen jenseits der Donau. Jenes Journal ist freilich keines von beiden; es ist nicht breit, da es mit ihm sehr schmal aussteht und gar nichts daran ist — auch schmal kann es nicht genannt werden, da es sich bei jeder Gelegenheit breit macht. Es liegt nicht diesseits des Wassers, auch nicht jenseits, sondern gerade in der Mitte, d. h. es ist selbst Wasser! 5.

### Lokal-Beitrag. Theater.

Nationaltheater. Vorgestern fand die siebente Gastvorstellung der Mad. Gerrito statt, die wegen Unpäßlichkeit der Künstlerin bis dahin verschoben werden mußte. Mad. Gerrito leistete an diesem Abende selbst quantitativ mehr, als früher, und erregte namentlich durch den *Garbás*, den sie mit Hrn. Saint-Leon mit unübertrefflicher Meisterschaft tanzte, den lautesten Enthusiasmus, der sich in einem lang anhaltenden Kränze- und Blumenregen entlud. Heute tanzte die geehrte Künstlerin zum letzten Male und bei dieser Gelegenheit wird zugleich Hr. Saint-Leon, der ausgezeichnete Violinvirtuose, einige Musikstücke auf diesem Instrumente vortragen. 5.

Deutsches Theater. Am 3. d. M. zum ersten Male: „Die Tochter des Regenten“, hist. Lustspiel, nach Dumas von Börnstein. — Vor Allem hätten wir gegen den Titel „Lustspiel“ feierlichen Protest einzulegen; wir fanden in dem Stücke durchaus nichts, was dasselbe zu diesem Namen berechtigten könnte. Es ist ein recht gutes Schauspiel, das, trotz mancher Reminiszenzen an moderne französische Dramen, eine fein angelegte Intrigue, einen raschen Gang der Handlung, hübsche Charaktere und — worin die Franzosen bekanntlich Meister sind — sehr viele effektvolle Situationen hat; ein höheres, leitendes Prinzip, eine moralische Tendenz mangelt dem Drama gänzlich; mit einem Worte, es ist so eine leger Duzendarbeit, von außen recht nett, aber ohne Kern und inneren Gehalt. — Die Darstellung griff nicht so ganz in einander, wie es zu wünschen gewesen wäre, obwohl beinahe jeder Einzelne Verdienstliches leistete. Hr. Bergmann spielte seine Parthie (*Dubois*) mit besonderer Gewandtheit; an yer-

ständiger Auffassung eines Charakters hat er wenige Rivalen zu scheuen. Hr. Dietrich (Regent) hätte in den ersteren Szenen, die er zu spielen hat, mit dem Pathos mehr haushalten sollen; später fand er sich besser in seine Rolle und spielte dann bis ans Ende vortrefflich. Hr. Stölzel war als Gaston ausgezeichnet; künstlerische Ruhe u. Feuer der Leidenschaft wechselten stets richtig mit einander ab und der Moment, wo sich der Regent zu erkennen gibt und Gaston, erst betroffen, dann seines gegebenen Wortes sich erinnernd, auf ihn zustoßen will, war ein künstlerisch vollendeter. Mit Dem. Quandt waren wir am wenigsten zufrieden; die Gewalt des tragischen Momentes, da sie für ihren Geliebten um Rettung steht, riß sie zwar unwillkürlich fort, aber im Uebrigen war ihr Spiel monoton und die schöne Schlussszene ließ sie ganz fallen. Hr. Treumann jun. gestaltete den Oyen zu einer recht ergötzlichen Figur. M. F.

— Am 5. d. M.: „Die vier Haimonskinder.“ Hr. Reichmann: Kastellan Ivo, als erstes Debut. — Diese Oper erfreut sich, wenigstens bei dem großen Publikum, noch immer einer besonderen Beliebtheit, sie ist populär geworden und bei jedem Schritte — so zu sagen — begegnet man einem Bekannten; — nur schade, daß man über die Freude, den interessanten Bekannten wiederzusehen, oft den, der uns ihn vorführt, ich meine den Sänger, vergißt! Dessenungeachtet, wußte sich Hr. R. viel Beifall zu erringen, den er im vollem Maße verdient. Obwohl Anfangs sichtlich befangen, entfaltete er dennoch später, eine herrliche Stimme, die in allen Chorden gleich kräftig klingt und nichts von jenem Schroffen und Ekigen hat, das Bassstimmen gewöhnlich eigen ist; sein Ton ist stets rund und voll, sein Anschlag rein und sicher, der Vortrag recht gut geschult. Auch im Parlando und im Spiele befriedigte er u. wurde nach der hübsch gesungenen Entreearie im 3. Akte gerufen. — Hr. Peretti sang den *Dlwoier*, eine für ihn ganz neue Parthie, ausgezeichnet; er war recht gut bei Stimme und zeigte sich nicht nur abermals als vortrefflichen Sänger, sondern auch als verständigen Schauspieler. Sein Gesang ward, namentlich im 1. Akte, von lautem Beifall unterbrochen. Die Leistung der Mad. Mink war eine recht gebiegene; die beiden Cavatinen: „Ach wie schön!“ u. „Trauernd auf des Vaters Sitz“ sang sie wunderschön, sie erhielt lebhaften Applaus. Auch die übrigen drei Haimonskinder (H. Garvens, Stoll u. Treumann jun.) hielten sich recht wacker. Hr. Kott war in seiner Buffparthie köstlich. — Das Orchester hielt sich tapfer; die präzise Exekution der Ouverture wurde applaudirt, mit einem Worte, die ganze Oper ging recht gut zusammen. M. F.

### Lokalbemerker.

— Unter den auf den Preis von 100 Dukaten eingereichten 26 ungarischen Dramen, hat wieder ein Szilgiget'sches Stück, betitelt: „Zách unokái“ (Zach's Enkel) den Preis gewonnen. — Szilgiget soll nach dem Ausspruche der Preisrichter in diesem Werke einen großen Fortschritt bekundet haben; möge ihm dann nur bei der Aufführung nicht das gewöhnliche Schicksal der Preisdramen zu Theil werden!

— Laut Nachrichten aus Laibach ist Paul Szabó von dort über Ancona nach Griechenland entkommen.

— Kürzlich verbrannte die Garderobe einer Schauspielerin des Nationaltheaters durch Unvorsichtig-

keit eines Theaterdieners, der mit der brennenden Kerze in die Kammer ging, wo die Kleider hingen. Der witzige Feuilletonist des „Jelenkor“ bemerkt hier recht malitios, daß das Publikum des Nationaltheaters seit jenem Unglücke allabendlich etwas leichter athme!

5.  
— Im Namen der Professoren am Szarvaser Lyceum läßt Dr. Bloch eine Aufforderung ergehen, ihrem verbliebenen Kollegen, dem allbekanntesten und allbetrauertesten Dichter Bajda ein Denkmal zu errichten, zu dem gewiß Jeder, der den wackeren Mann persönlich oder aus seinen Schriften gekannt, gerne beistimmen wird. (Im Redaktionsbureau des „P. Hirlap“ liegt ein Subskriptionsbogen zu diesem Behufe auf.)

5.  
— Wir melden einen an und für sich unwichtigen Vorfall, der aber unserer Stadt durchaus nicht zur Ehre gereicht. Am Theaterplaz, gerade vor dem Kiosk fiel vergangene Mittwoch Abends ein Pferd und das Aas blieb daselbst — auf einem der frequentesten u. elegantesten Plätze unserer Stadt — so weit wir wissen, zwei Stunden u. vielleicht noch länger liegen, ohne daß sich Jemand um die Wegschaffung desselben kümmerte. Unglücklicher Weise kamen gerade zwei Fremde aus Hamburg an jener Stelle vorüber; was sich die wol gedacht haben mögen?!

5.  
— Der kön. Rath Hr. J. Reisinger, als Professor an der hies. k. Universität, wie auch als Arzt rühmlichst bekannt, hat sein ausgezeichnetes, zoologisches Werk, unter dem Titel: „Allattan“, in ungarischer Sprache erscheinen lassen.

5.  
— Die „N. Ujság“ ärgert sich gewaltig, daß wir ihre grundlosen Verdächtigungen, die sie den „Eletképek“ gegenüber ausgesprochen, als unbillig rügten und meint, wir müßten tolle Schwämme gegessen haben. Dabei vergißt der wackere Hr. Feuilletonist, daß man nicht nur von Schwämmen toll werden kann, sondern auch vom — Durchlesen gewisser Artikel!

5.  
— Morgen findet im Industrievereins-Lokale eine kleine Feierlichkeit statt. Die vorzüglichsten Zöglinge der Zeichenschule werden ihre bei der jüngsten Ausstellung ihrer Arbeiten gewonnenen Preise übernehmen. Jedenfalls ist es eine lobenswerthe Einrichtung, die Zöglinge auch durch einen — wenn gleich noch so geringen — materiellen Lohn zum ferneren Fleiße in der für sie so notwendigen Zeichnung anzuspornen.

5.  
— Wir haben unlängst gemeldet, daß die renommirte Modistin, Frau Wilhelmine Pösch, eine Geschäftsreise nach Paris angetreten habe, um Neuigkeiten für die Saison mitzubringen; wir können nun anzeigen, daß sie so eben aus der Hauptstadt der Moden und der Eleganz hier angekommen ist und eine Fülle der herrlichsten und geschmackvollsten „Nouveautés“, die in ihrem eleganten Salon (Wagnergasse) zu sehen, sind das Resultat dieser Reise. Die herrlichsten Kopfsuizen von den schönsten und gefuchtesten Stoffen, mit Federn, Blumen und Bändern geziert, dann Schärpen, Chemisettes, Man-

schetten und andere Gegenstände der Damentoisette nach den letzten Formen, und für gegenwärtige Jahreszeit geeignet, Alles das Geprägte des exquisitesten Geschmacks an sich tragend, sind hier zur Auswahl vorrätzig, oder können nach dem besten Modellen schnelligt nachgebildet werden. — Ingleich hat auch ihr Gatte, Herr Andreas Pösch, der rühmlich kannte Haarkünstler, die trefflichsten Muster aus Paris erhalten, wodurch er in den Stand gesetzt ist, ganz neue, hier noch nie gesehene überraschende Dessins aus Menscheu-Haare zu produzieren.

— In Ofen ist zwischen den Metzgeru. Fleischpöcklern ein edler Wettstreit entstanden, indem Erstere das Schwein, Letztere das Schaf aus Dilettantismus zu schlachten begannen. Ein Fleischpöckler des Labans soll den Anfang gemacht haben, obgleich die Fama von einem Metzger der Christinenstadt spricht, der diese erhabenen Manövers in Gang gebracht. So viel ist gewiß, daß sich weder Schwein noch Schaf über diesen Fokusfokus ihrer Mächtigkeit beschweren werden können, da Beide von Kunstgeübter Hand zur Schlachtbank geführt werden.

— Ein um Meisterecht einschreitender Bäckergefell wurde endlich nach vielen Hindernissen zum Meisterehne zugelassen; er brachte es wirklich zu Stande, aber die Innung verwirft selbes, weil es zu schwer sein soll; wir geben aber die Versicherung daß, wenn alle Gebäke die in den Gewölbem gekauft werden, diesem ähnlich wären, nie eine diesfällige Klage vorkommen würde. — Weßhalb diese Unterdrückung? (Die Beantwortung dieser Frage dürfte freilich nicht viel Kopfbrechens kosten.)

5.  
— Der Feuilletonist des „Pesti Hirlap“ erhielt von den Sezern jenes Blattes eine Kreuzersemmel in Begleitung folgenden Schreibens: „Die Sezer grüßen Sie und bitten die Semmel im Hirlap abzuzeichnen; durch diese Illustration würde das Publikum nur sechs Zeilen ihrer Tugenden verkieren, und die Sezer hätten dann um sechs Zeilen weniger zu sezen, denn wie Sie sehen, ist die Semmel nicht länger, als sechs Zeilen und nicht breiter, als ¼ Zeile.“ Das sind doch witzige Sezer; jetzt wissen wir doch, an wen wir uns zu wenden haben, wenn uns einmal der Witz ausgeht!

5.  
— Die Personen-Frequenz gestaltete sich auf unserer Eisenbahn vom 26. Okt. bis incl. 1. Novemb. wieder recht günstig; es führen täglich im Durchschnitt sechs hundert Personen; und während der erwähnten Zeit zusammen 4220 Personen.

5.  
— In Págh wurden drei dortige Einwohner vergiftet und ihnen sodann Pferde und Wagen gestohlen. Einer der Thäter wurde bereits verhaftet und bekannte, daß er bei jener Schandthat noch einen Gehilfen gehabt, dessen man vermuthlich auch bald habhaft werden dürfte.

### Modenbild. Nr. 39.

Paris, 25. Okt. Neueste Herbst- und Winteranzüge für Damen.

### Beilage: „Handlungszeitung“ Nr. 49.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth u. allen k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.